

Fußball & Integration

Heimat Fußball

Von Staatsministerin Prof. Dr. Maria Böhmer MdB

Lebhaft in Erinnerung geblieben ist mir die Fußball-Europameisterschaft 2008, als sich Deutschland und die Türkei im Halbfinale gegenüber standen. Die Spannungen im Vorfeld der Spiels waren förmlich greifbar; manche Zeitungen hatten Ausschreitungen befürchtet. Um die Spannung etwas zu lösen und ein Signal zu setzen, haben der türkische Botschafter und ich auf dem Rasen vor dem Deutschen Bundestag ein wenig Fußball gespielt. Eine Aufnahme von diesem Moment habe ich noch heute. Das Spiel selbst habe ich dann gemeinsam mit dem türkischen Generalkonsul in München verfolgt. Es war ein Tag der Freude. Nicht nur, weil die deutsche Nationalmannschaft das Spiel gewonnen hat, sondern weil deutsche und türkische Fans gemeinsam gefeiert haben! Das konnte ich bereits beim Sommermärchen der Fußball-WM 2006 in Deutschland beobachten, als viele Fans ihre Autos mit Fähnchen geschmückt haben: auf der einen Seite die deutsche und auf der anderen Seite die türkische Flagge. Begeisterte Fans gab es auf beiden Seiten; vor allem jene, die das deutsche und türkische Trikot sogar übereinander getragen haben. So sieht Integration und Verständigung im besten Sinne aus, dachte ich damals.

„Möge nicht nur die bessere Mannschaft gewinnen, sondern auch die deutsch-türkische Freundschaft.“
(Wolfgang Schäuble zur EM 2008)

Aber Sport braucht nicht nur Menschen, die die Begeisterung transportieren, sondern auch Vorbilder, die kraft ihrer Persönlichkeit und ihres Könnens junge Menschen zum Mitmachen anregen. Der Fußballer Mesut Özil besitzt diese Vorbildfunktion für türkischstämmige Migranten in Deutschland. Er hat sich – obwohl vom türkischen Fußballverband heftig umworben – für die deutsche Nationalmannschaft entschieden. Damit hat er bewusst das Land gewählt, in dem er geboren und aufgewachsen ist, und nicht das Land, aus dem seine Eltern stammen.



Juni 2008: Maria Böhmer und der türkische Botschafter werben für ein friedliches Fußball-EM-Halbfinale. © Büro Maria Böhmer MdB

„Elf Freunde müsst ihr sein!“

Für mich ist Sport, in erster Linie Fußball, der beste Integrationsmotor in unserer Gesellschaft, weil ein gutes Zusammenspiel und ein Verständnis füreinander nötig sind, um die Mannschaft zu einem guten Ergebnis zu führen. Dabei spielt es keine Rolle, welchen unterschiedlichen Nationalitäten, Kulturen, Sprachbereichen oder Religionsgemeinschaften die Menschen angehören. Im Fußball wird Integration gelebt, ob auf dem Vereinsplatz oder beim Straßenfußball, ob als Profi-Spieler oder Amateur-Kicker, ob als Vereinsfunktionär oder als Fan. Fußball verbindet Menschen. Er steht für Teamgeist, Fair Play und gegenseitige Wertschätzung. Er baut Vorurteile ab. Denn im Spiel geht es um die Leistung des gesamten Teams.

Fußball vermittelt aber über die Freude am Spiel hinaus auch Verhaltens- und Orientierungsmuster und trägt dadurch zur Integration in die Gesellschaft bei. Er fördert die Akzeptanz von Regeln, belohnt Einsatz und Leistungsbereitschaft und zeigt: Nur

gemeinsam können wir gewinnen! Der legendäre Nationaltrainer Sepp Herberger hat einmal gesagt: „Elf Freunde müsst Ihr sein!“ Aus welchem Land die Eltern oder Großeltern kommen oder welchen Hintergrund sie haben, spielt dabei keine Rolle.

Diese Erfahrung machte auch Steffi Jones. Aufgewachsen in nicht einfachen Verhältnissen in Frankfurt am Main gehört sie heute zu den international bekanntesten Fußballerinnen. Die Weltmeisterin und mehrfache Europameisterin hat mit Talent, Fleiß und Energie, unterstützt durch lokale Sportvereine, ihren Weg an die Weltspitze gefunden. Für das Organisationskomitees bei der Fußball-Weltmeisterschaft der Frauen 2011 berief der Deutsche Fußball-Bund (DFB) Steffi Jones zur Präsidentin. Diese sportliche Karriere macht doch allen fußballbegeisterten Mädchen Mut!

Sport als Motor für die Integration

T



Integration ist nicht nur ein gesellschaftliches Anliegen, sondern auch eine Schlüsselaufgabe der Bundesregierung. Und Sport ist ein wichtiger Bestandteil der Integrationspolitik. Aus diesem Grund fördert die Bundesregierung das Programm „Integration durch Sport“ mit jährlich 5,4 Mio. Euro. Unter den 500 Stützpunktvereinen, die durch das Programm des Deutschen Olympischen Sportbundes (DOSB) gefördert werden, sind auch zahlreiche Fußballvereine – wie zum Beispiel der BV Altenessen 06 e.V., der 2009 mit dem Integrationspreis von Deutschem Fußball-Bund (DFB) und Mercedes-Benz ausgezeichnet wurde.

R!

© DFB

Auch im Nationalen Integrationsplan spielt der Sport eine wichtige Rolle. Die großen Sportverbände – allen voran der DOSB und der DFB – waren hier von Anfang an wichtige Partner. Die Bundesregierung will den erfolgreichen Dialog zwischen den Sportverbänden, den Migrantenorganisationen, der Wissenschaft und der Politik fortführen. Dazu hat sie die ständige Arbeitsgruppe „Integration und Sport“ ins Leben gerufen.

Diese Arbeitsgruppe hat im Juli 2009 eine Handreichung „Interkulturelle Öffnung im Sport“ mit praktischen Tipps für die Praxis veröffentlicht. Der Grundsatz lautet: Je selbstverständlicher mit unterschiedlichen Gewohnheiten umgegangen wird, desto weniger stellen sie ein Problem im Alltag dar. Als nächstes Schwerpunktthema hat sich die Arbeitsgruppe die Integration von Frauen und Mädchen aus Zuwandererfamilien in den Sport vorgenommen. Migrantinnen – insbesondere aus dem muslimischen Kulturkreis –, nehmen nach wie vor deutlich seltener Sportangebote wahr als Frauen und Mädchen ohne Migrationshintergrund. Daher haben Union und FDP im Koalitionsvertrag vereinbart: „Mit dem Programm ‚Integration durch Sport‘ wollen wir besonders Frauen und Mädchen mit Migrationshintergrund ansprechen, um sie als Teilnehmer und auch Übungsleiter zu gewinnen.“

„Fußball: viele Kulturen – eine Leidenschaft“

Mit mehr als 6,6 Millionen Mitgliedern ist der DFB der größte Einzelsportverband in Deutschland. Der DFB war von Anfang an ein wichtiger Partner der Bundesregierung bei der Umsetzung der Integrationsförderung im Sport. Heute kann der DFB mit Stolz sagen: „Wir haben alle Selbstverpflichtungen des Nationalen Integrationsplans vollständig erfüllt.“ Dazu gehören ein Integrationskonzept, aber auch ein Integrationsfilm, in dem die aus den unterschiedlichsten Ländern stammenden Eltern der deutschen Nationalspielerinnen und -spieler aus Anlass eines Länderspiels ein gemeinsames Gartenfest feiern. In Kooperation mit Mercedes-Benz hat der DFB einen Integrationspreis ins Leben gerufen. Im DFB wie auch in allen Landesverbänden wurden Integrationsbeauftragte ernannt.

Integration ist ein gesellschaftliches Anliegen und eine Schlüsselaufgabe der Bundesrepublik. Und Sport spielt hier eine besondere Rolle.

Darüber hinaus hat der DFB eine Fortbildung „Interkulturelle Kompetenz“ für Übungsleiter und Trainer durchgeführt sowie das Projekt „Soziale Integration von Mädchen durch Fußball“ initiiert. Im Mai 2009 hat der DFB die Aktionstage „Integration“ auf bundesweit 1.000 Mini-Spielfeldern durchgeführt, die mit den Überschüssen aus der Fußball-Weltmeisterschaft 2006 errichtet wurden. Für diese Aktionstage habe ich gerne die Schirmherrschaft übernommen. Besonders eingängig und gelungen finde ich persönlich auch das Integrationsmotto des DFB „Integration fängt bei mir an“. Denn dieses Motto macht deutlich: Integration ist ein wechselseitiger Prozess.

Reine Männerdomäne?

Ein wichtiger Baustein der Integrationsförderung im Sport bildet die Vernetzung von Sportvereinen mit Schulen. Ein Beispiel hierfür ist das Projekt „Soziale Integration von Mädchen durch Fußball“. Hier werden Mädchen-Fußball-Arbeitsgemeinschaften an Schulen in sozial benachteiligten Wohngebieten gegründet. Zudem werden Mädchen mit Migrationshintergrund zu Übungsleiterinnen für die Arbeitsgemeinschaften ausgebildet. Und schließlich findet eine Vernetzung mit Sportvereinen im Stadtteil statt. Dadurch sollen die Mädchen an die Sportvereine herangeführt und langfristig für eine Vereinsmitgliedschaft gewonnen werden. Das Projekt wurde 2006 mit finanzieller Unterstützung des DFB an bundesweit zehn Standorten gestartet. Inzwischen wird das Projekt auch in Niedersachsen, Hessen und Nordrhein-Westfalen durchgeführt.

Ergänzend
fördert der DFB
die Schaffung von Informations- und Bildungsangeboten im Bereich der interkulturellen Sensibilisierung.

Für Jugendliche aus Zuwandererfamilien gibt es zahlreiche Vorbilder im Fußball. Sie zeigen, dass jeder, der sich engagiert und Leistung bringt, etwas erreichen kann. In der Nationalmannschaft der Männer überzeugen zahlreiche zugewanderte Fußballer durch ihr Talent – wie etwa Lukas Podolski, Miroslav Klose oder Kevin Kuranyi. Hinzu kommen viele weitere aktuelle Nationalspieler, die als Kinder von Zuwandererfamilien in Deutschland geboren wurden. Hierzu zählen beispielsweise der bereits erwähnte Mesut Özil, Jérôme Boateng oder Serdar Taşçi.

Auch in der deutschen Nationalmannschaft der Frauen – den amtierenden Welt- und Europameisterinnen – gehören mit Fatmire Bajramaj, Célia Okoyino da Mbabi oder Navina Omilade Spielerinnen mit Migrationshintergrund zu den Leistungsträgerinnen.

Die wesensgebende Internationalität und Welt-offenheit der WM 2006 prädestiniert Deutschland auch für die Frauen-WM 2011.

Große Hoffnungen setze ich auf die Frauen-WM 2011 in Deutschland, in deren Kuratorium ich Mitglied bin. Die Weltmeisterschaft wird dem Frauenfußball in Deutschland neuen Auftrieb geben. Das Thema Integration steht dabei mit an erster Stelle. Denn der DFB unterstützt im Rahmen der Sozialkampagne zur Frauen-WM zahlreiche Projekte zur Förderung der Integration von sozial benachteiligten und ausgegrenzten Jugendlichen. Und im Volunteering-Programm wird ein Schwerpunkt auf Vielfalt gelegt.

Internationale Wurzeln

Die überaus erfolgreichen Nachwuchsmannschaften des DFB wären ohne die Spieler aus Zuwandererfamilien kaum vorstellbar: Beim deutschen Auftaktspiel der U 21-Europameisterschaft im Juni 2009 in Schweden standen neun Spieler mit Migrationshintergrund in der Startformation der DFB-Auswahl. Die Zukunft des deutschen Fußballs hat Wurzeln in Tunesien, Nigeria oder Ghana, in Sibirien, Bosnien oder dem Iran, in Polen, der Türkei oder Spanien. Diese erfolgreichen Sportlerinnen und Sportler setzen ein wichtiges Zeichen für die Integration der Migranten in Deutschland. Sie zeigen, wie vielfältig die „Heimat Fußball“ in Deutschland ist.

Fußball ist der Integrationsmotor in unserer Gesellschaft, der jedoch nicht von selbst läuft. Wir müssen den Motor gemeinsam am Laufen halten, ihn ständig „warten“ und dafür sorgen, dass er nicht ins Stottern gerät.

Unsere Aufgabe besteht darin, noch mehr Menschen mit Migrationshintergrund, vor allem auch Mädchen, für den Breitensport Fußball zu begeistern. Dann sind wir ein gutes Stück voran gekommen.

Sie sind in Baden aufgewachsen und haben Ihr ganzes Leben in Deutschland verbracht. Ihre Mutter ist Deutsche, Ihr Vater kommt aus Nigeria. Hat Sie der unterschiedliche kulturelle Hintergrund Ihrer Eltern in irgendeiner Weise geprägt oder spielte das nie eine besondere Rolle?

Ich denke schon, dass man dadurch geprägt wird. Man spricht und beschäftigt sich ja automatisch mit vielen Dingen, die sonst nicht vorhanden sind. So gesehen spielt das schon eine Rolle.

Im deutschen Profi-Fußball spielen nicht nur viele Ausländer, sondern auch immer mehr Deutsche mit Migrationshintergrund. Welche Bedeutung nimmt der Fußball für die Integration Ihrer Meinung nach ein?

Der Fußball hat ohne Frage eine sehr große Bedeutung in diesem Punkt. Und ich denke, dass er in diesem Punkt auch vorbildlich ist. Denn es gibt innerhalb einer Mannschaft immer wieder Begegnungen zwischen Spielern, die aus unterschiedlichen Ländern und Kulturen kommen.

Und es gab in den Teams, in denen ich gespielt habe, niemals Probleme untereinander.

Mit Horst Hrubesch und der U21-Nationalelf wurden Sie Europameister. Was bedeutet es Ihnen für die deutsche U21-Fußballnationalmannschaft auflaufen zu dürfen?

Es ist ein großartiges Gefühl, das Nationaltrikot zu tragen. Wenn man bei einem Länderspiel in ein Stadion einläuft, dann die Nationalhymne hört – das ist immer wieder ein unbeschreibliches Gefühl.

„Es ist ein großartiges Gefühl das deutsche Nationaltrikot zu tragen.“



**Bis zuletzt
buhlte der Fußball-
verband Nigerias um Ihren
Verbleib in der dortigen National-
mannschaft, den sogenannten „Super-
Eagles“. Warum haben Sie sich für den
„Adler auf der Brust“, also den DFB, und
nicht für die nigerianischen „Super-Adler“
entschieden?**

Es ist richtig, dass es Anfragen gab. Doch letztlich haben sehr gute Gespräche mit den Verantwortlichen des DFB den Ausschlag gegeben.

**Wie wird Ihrer
Meinung nach die
deutsche Nationalelf bei der
WM in Südafrika abschneiden?**

Die deutsche Nationalmannschaft ist bei großen Turnieren ja eigentlich immer stark und kann sich im Turnierverlauf steigern. Ich bin sicher, dass dies auch dieses Mal klappen wird und das Team eine gute WM spielen wird. Die Favoritenrolle haben aber wohl eher die Spanier, Argentinier und Brasilianer.

**Die Men-
schen können
durch den Fußball
lernen, dass...**

...er verbindet.

**Die WM
in Südafrika
wird generell ein Erfolg
werden, weil...**

Die Menschen in Afrika freuen sich sehr auf die WM und es ist für den ganzen Kontinent sicher eine große Chance. Ich denke, es werden tolle Wochen und die Stimmung in den Stadien wird ebenfalls gut sein.

Ein Spiel, das Feindschaft überwindet

Von Doro Grebe

Vor zwei Jahren waren sie erbitterte Feinde. Heute sind Lovemore und George wieder Nachbarn in der simbabwischen Kleinstadt Mutare an der Grenze zu Mosambik. Damals hätten sie nicht geglaubt, jemals wieder ein Wort miteinander reden zu können. In Simbabwe bestanden bürgerkriegsähnliche Zustände. Noch vor Jahren als Kornkammer Afrikas bekannt, hatte das Land im Südosten Afrikas seit einer Dekade einen unbeschreiblichen und tragischen wirtschaftlichen, politischen und sozialen Niedergang erlebt. Nahrungsmittelknappheit, Armut und die niedrigste Lebenserwartung der Welt prägten die Gesellschaft, genauso wie eine welthöchste Inflationsrate, Arbeitslosigkeit von über 90 Prozent und eine HIV/AIDS-Pandemie: Rund jeder Dritte ist infiziert. Hoffnung versprachen sich seit Beginn des neuen Jahrtausends viele von der sich seitdem erstarkenden Oppositionspartei Movement for Democratic Change (MDC). Doch bislang hatte es Staatspräsident Robert Mugabe noch immer mit Einschüchterungen und betrügerischen Mitteln geschafft, als Sieger aus den Wahlen hervorzugehen.

Spuren einer Diktatur

Anhänger der Opposition wurden von Schlägern der Regierungspartei Mugabes systematisch verfolgt und gefoltert.

Im Zuge der Wahlen im Jahr 2008 brach eine Gewaltwelle über das Land herein. Anhänger der MDC wurden systematisch von Unterstützern und Schlägertrupps aus den Reihen der ZANU-PF, der Partei Mugabes, verfolgt, gefoltert, getötet. Auch in Mutare. George ist seit Jahren Unterstützer der MDC und ein Anhänger des Parteichefs Morgan Tsvangirai. Monate vor dem Urnengang im März 2008 hatte er Wahlkampf gemacht, für den von der Op-

position versprochenen Wandel geworben, für ein neues Simbabwe nach fast 30 Jahren Alleinherrschaft und zunehmender Diktatur von Mugabe.

Immer wieder hatte es in Mutare gewaltsame Zusammenstöße gegeben, doch George war meistens heil oder nur mit ein paar blauen Flecken davongekommen. Am Abend vor der Wahl passierte es dann. Ein Schlägertrupp suchte sein Haus auf, zertrümmerte die Tür, verprügelte ihn mit Fäusten und Stöcken, folterte ihn mit kochendem Wasser, das über seinen Rücken gekippt wurde. Seine Kleidung wurde in Brand gesetzt. Das Schicksal von George steht dabei stellvertretend für das vieler Simbawwer, die für die Oppositionsbewegung und gegen Mugabe arbeiteten.

„Wenn Tsvangirai gewinnt, werden die Veteranen des Freiheitskampfes wieder in den Busch gehen und kämpfen.“ (R. Mugabe, 2008)

George kannte eine Reihe der Täter. Einer war Lovemore, ein junger Mann, der nur ein paar Häuser entfernt wohnt. Man kannte sich schon seit der Kindheit, und war plötzlich erbitterter Gegner. George überlebt die schreckliche Nacht – und die MDC gewinnt die Wahlen. Allerdings weigert sich Mugabe, dies anzuerkennen, es kommt zu neuer Gewalt, der zu dieser Zeit 84-Jährige wird schließlich, unter Boykott der Opposition, für eine weitere Amtszeit als Präsident vereidigt. Im September 2008 unterzeichnen Mugabe und Morgan Tsvangirai ein Abkommen zur Bildung einer Übergangsregierung beider Parteien, fünf Monate später tritt sie ihr Amt an. Die Gewalt scheint gestoppt, doch hinterlässt sie nicht nur über 200 Todesopfer, sondern auch tausende traumatisierte Simbawwer. Das Vergessen und die Verarbeitung dessen, was passiert ist, ist ein langwieriger Prozess und wird zudem dadurch erschwert, wenn Opfer und Täter nah beieinander wohnen.

„Die Menschen werden nicht vergessen“

George spricht nicht gerne über die Folter und die Angst, dass sich das Geschehene wiederholen könnte. Zu schmerzhaft sind die Erinnerungen, zu groß die Wut. Noch kann er nicht vergeben. Aber auch er will wieder in Frieden leben und wieder nach vorne schauen können. Lovemore schweigt ebenfalls lieber über die Vergangenheit. Und doch belastet sie ihn. Keine Spur mehr von der Überle-



Große Freude beim Finale des „Mhondoro Peace Tournament“. © Doro Grebe

genheit, mit der er vor Monaten auf George eingepregelt hat. Er lebt selber in Angst, in Angst vor der Rache all derer, denen er Leid zugefügt hat. Sein Haus, so meint er, könnte niedergebrannt, seine Nahrung vergiftet oder er einfach nur erstochen werden. Einem Journalisten hat er ein Interview gegeben, weit weg von seiner ärmlichen Behausung und im Schutze der Dunkelheit. „Die Menschen werden nicht vergessen“, ist sich Lovemore sicher. Vergessen wird wohl niemand die Geschehnisse im Zuge der Wahlen 2008.

Frieden auf spielerische Weise?

Aber vielleicht wird Normalität wieder möglich. Ideen und Möglichkeiten sind vorhanden. So versucht die katholische Kommission für Gerechtigkeit und Frieden (Catholic Commission for Justice and Peace, CCJP) in der Diözese Mutare, das auf wortwörtlich spielerische Weise zu erreichen. Frühere Täter und ihre Opfer, darunter auch Lovemore und George, spielen zusammen Fußball – in einer Mannschaft. Bevor die gemischten Täter-Opfer-Mannschaften auf das Fußballfeld auflaufen, hatte CCJP die Teilnehmer zu einem Vortrag geladen, in dem grundlegende Regeln für ein Fußballspiel, aber auch für das eigene Leben diskutiert wurden: Wie können Konflikte friedfertig und ohne Gewalt gelöst werden? Warum gibt es Regeln, warum müssen sie eingehalten und nicht einseitig und ungefragt ge-

ändert werden? Was passiert, wenn Tore plötzlich willkürlich nicht anerkannt, Niederlagen nicht akzeptiert und Schiedsrichter bestochen werden – Fragen, die im übertragenen Sinne in Simbabwe brandaktuell waren und sind. Aber auch der spielerische Gedanke wurde therapeutisch genutzt, um das erfahrene Leid zu überwinden und das Miteinander zu stärken.

Natürlich kann der Fußball allein nicht ein langes Trauma auslösen, aber er kann ansatzweise eine Basis schaffen, damit Menschen wie Lovemore und George wieder aufeinander zugehen können. Einfach, so sagt George, war es nicht, plötzlich auf einer Seite mit einem Menschen zu stehen, der noch vor Monaten beinahe seinen Tod verursacht hätte, vor allem, je näher man zum entscheidenden Spiel kam – jeder wollte gewinnen, plötzlich war man wieder Täter und Opfer. Doch die Regeln des Spiels erleichtern den Umgang miteinander. Zumindest für die Dauer des Spiels rückt die Vergangenheit in den Hintergrund. Im Fall von Lovemore und George war dies umso mehr der Fall, da sie gemeinsam siegreich vom Platz gehen konnten.

Der spielerische Gedanke wird therapeutisch genutzt um erfahrene Leid zu überwinden und alte Feindschaften zu überbrücken.

Sport als Erziehungsmittel

Nachdem das Projekt in Mutare erfolgreich verlaufen war, entschloss sich CCJP der Erzdiözese Harare auch mit der spielerischen Aufarbeitung eines nationalen Traumas zu beginnen. Zunächst veranstaltete die von Misereor finanzierte Organisation ein „Peace Tournament“, ein Friedensturnier, für mehrere Schulen. Auch wenn die Jugendlichen nicht unbedingt selber in die Gewalttaten von 2008 involviert waren, so waren doch oftmals Familien betroffen. Auch hier wurde vor dem Anpfiff der Grundgedanke von Regeln und deren Einhaltung, die friedliche Lösung von Konflikten diskutiert. Der Sport ist hier ein entscheidendes Erziehungsmittel. Und in diesen Tagen werden, in Kooperation mit der *Konrad-Adenauer-Stiftung*, auch in der Hauptstadt Harare Workshops für Täter und Opfer angeboten, die das Thema Gewalt ansprechen – die Analogie eines Baumes, den Tree of Life (Lebensbaum) nutzend. Woher kommt Gewalt, und was hat sie aus mir gemacht, sind Fragen, mit denen sich die Teilnehmer auseinandersetzen müssen. Wie kann mein Leben auch trotz

Gewalt weitergehen, wie ist ein Miteinander mit dem Anderen, dem früheren Gegner möglich? Auch hier soll am Ende ein Fußballspiel stehen, das für viele der Teilnehmer vielleicht ein erster Schritt in ein neues, normales Leben sein kann.

Kein Geld, sondern Werkzeug

Shandira/Sebenzela umfasst primär zwei Bereiche: „voluntary work“ (Reinigungen) oder soziale Aktivitäten (Sport, Unterhaltung).

Neben CCJP gibt es noch eine Reihe anderer Organisationen, die mit Fußball für Veränderung in der Gesellschaft sorgen wollen. Eine einheimische regierungsunabhängige Organisation, der *Zimbabwe Development Democracy Trust*, hat ein Programm mit dem Namen Shandira/Sebenzela Zimbabwe, auf Deutsch „Arbeiten für Simbabwe“, auf die Beine gestellt, das ebenfalls von der *Konrad-Adenauer-Stiftung* unterstützt wird. Bewohner der unterschiedlichsten Gemeinden werden ermutigt, sich zu Komitees zusammenschließen und wieder selbst Verantwortung für ihr Leben und ihr Umfeld zu übernehmen. Dadurch soll die in den vergangenen Jahren gewachsene Abhängigkeit von beispielsweise dem Mugabe-Regime durchbrochen werden. Langfristiges Ziel von Shandira/Sebenzela Zimbabwe ist es, demokratisch aktive, aufgeklärte und selbstbestimmte Bürger hervorzubringen. Das beginnt klein, meistens mit Straßensäuberungskampagnen.

Anders als andere Nicht-Regierungsorganisationen pumpt der Trust kein Geld in die Gemeinden, sondern nur Information, Schaufeln, Hacken, Müllbeutel und natürlich Sportgeräte. Der Erfolg gibt den Verantwortlichen Recht: Das Programm ist mittlerweile in vielen Gemeinden Simbabwes erfolgreich implementiert, die Bürger vor allem in ländlichen und oft vergessenen Gegenden lieben den Einsatz für ein schöneres Umfeld. Und jede erfolgreiche Säuberungskampagne wird mit einem Fußballturnier groß gefeiert. Der Trust steuert nur die Bälle und T-Shirts bei. Ganze Gemeinden und hunderte Zuschauer versammeln sich an diesen Samstagnachmittagen und jubeln ihrem Team zu. Der Erfolg wird gemeinsam gefeiert, und dies in einer Gesellschaft in der wegen der politischen Situation der Zusammenhalt oft zerrissenen und von Gewalt gezeichnet ist. Und auch hier kann Fußball ein erster Schritt zur Vergangenheitsbewältigung sein.

Versöhnung durch Fußball?

Von Julia Weber

Matthew Booth glaubt nicht an den Mythos. „Die Rugby-Weltmeisterschaft hat Südafrika nicht geeint. Vielleicht für den Moment, für das Finale: da stand ganz Südafrika hinter der Mannschaft. Aber am Ende war das Land so geteilt wie vorher“, sagt der Abwehrstar, der am 11. Juni zum Eröffnungsspiel gegen Mexiko wohl wieder als einziger weißer Spieler der südafrikanischen Nationalmannschaft auflaufen wird. Einigung einer gespaltenen Gesellschaft durch Sport? Booth hat seine Zweifel. Der 1,98 Meter große Hüne, geboren 1977, hat die Apartheid selbst miterlebt. Die künstliche Trennung einer ganzen Gesellschaft, die täglichen Diskriminierungen, den Rassismus. Seiner Meinung nach kann diese Vergangenheit nicht durch ein Spiel mit dem Ball überwunden werden. Einzig und allein die wirtschaftliche Entwicklung würde seinem Land helfen und die Menschen einen, ist Booth überzeugt.

Hoffnung auf einen Neuanfang

Mit dieser Meinung steht der Liebling der südafrikanischen Fußballfans zwar nicht allein da. Doch für viele Südafrikaner verbindet sich mit der WM auch die Hoffnung auf einen Neuanfang. Immer wieder wird in den Medien Bezug auf den Gewinn der Rugby-Weltmeisterschaft 1995 im eigenen Land genommen: Als Nelson Mandela am 24. Juni 1995 im Johannesburger Ellis-Park-Stadion den WM-Pokal an den weißen Kapitän der südafrikanischen Rugby-Nationalmannschaft, François Pienaar, übergibt, hält ein Land den Atem an. Mandela ist seit gut einem Jahr Präsident des freien, demokratischen Südafrika. Er trägt ein grün-goldenes Springbok-Trikot, das Wahrzeichen der

Der Legende nach entstand Rugby 1832, als der Schüler W. W. Ellis während eines Fußballspiels in Rugby mit dem Ball in den Händen losrannte.



Bis heute wird der erste demokratisch gewählte Präsident Südafrikas nicht nur im eigenen Land, sondern weltweit, für seine Visionen und Errungenschaften angesehen. © Julia Weber

südafrikanischen Rugbymannschaft – und Symbol der Apartheid. Rugby war stets die Domäne der Weißen. Die Szene, in der Mandela und Pienaar sich die Hand geben, geht um die Welt. Sie gilt als der Moment, in dem das schwarze und das weiße Südafrika eins werden. Als die Geburtsstunde der Regenbogennation.

„Sport hat die Kraft, Menschen in einer Art zu vereinen, wie es wenig anderes vermag...Er ist ein Instrument des Friedens.“ (Nelson Mandela)

15 Jahre später hat Clint Eastwood diesen Moment in einem Hollywoodfilm verarbeitet. Morgan Freeman spielt Nelson Mandela, Matt Damon ist als François Pienaar auf der Leinwand zu sehen. Es ist kein Zufall, dass „Invictus“ pünktlich zum Jahr der Fußballweltmeisterschaft in die südafrikanischen Kinos kommt. Südafrika braucht ein neues Erfolgserlebnis. Dass Bafana Bafana, wie die südafrikanische Fußballnationalmannschaft liebevoll genannt wird, nicht wiederholen wird, was

die Springboks 1995 schafften, ist jedem klar. Doch Südafrika will der Welt zeigen, dass es die richtige Entscheidung war, die Fußballweltmeisterschaft erstmalig auf afrikanischem Boden auszutragen – und damit sich selbst beweisen, dass es ein geeintes Land sein kann.

Land der Gegensätze

16 Jahre nach Ende der Apartheid ist Südafrika noch immer gespalten. Es gibt Schwarz und Weiß, Arm und Reich, Gebildet und Ungebildet, Gläubig und Nichtgläubig, Engagiert und Apathisch. In kaum einem anderen Land der Welt sind die Konflikte der Gesellschaft so sichtbar wie in Südafrika. In Johannesburg, dem wirtschaftlichen Zentrum der Republik, prallen zwei Welten aufeinander: Im reichen Norden fahren Maserati und BMW über gut ausgebaute Straßen, Gucci und Prada werben um neue Kunden, und in den Luxusrestaurants servieren Kellner Sushi mit den exklusivsten Weinen. Doch wer genau hinsieht, dem bietet sich auch ein anderes Bild: An jeder Straßenkreuzung buhlen Bettler um die Aufmerksamkeit der Autofahrer. Händler bieten benutzte Colaflaschen mit selbst gefülltem Zuckerwasser zum Verkauf an, und am Straßenrand schlafen obdachlose Männer, Frauen und Kinder. Das Township Alexandra liegt keine zwei Kilometer vom glitzernden Konsumtempel Sandton City entfernt. Wer sich zwischen den Papphütten umschaute, merkt schnell: Die viel beschworene Regenbogennation gibt es nicht.

Zwar ist der Reichtum im neuen Südafrika nicht mehr ausschließlich nach Hautfarbe verteilt, doch die Kluft zwischen Arm und Superreich wird immer größer. Die aufstrebende schwarze Elite bildet nur einen Bruchteil der Bevölkerung – die Masse der Südafrikaner hat vom Umbruch der vergangenen Jahre nicht profitiert. Die inoffizielle Arbeitslosenrate liegt bei knapp 40 Prozent, rund 70 Prozent der südafrikanischen Kinder leben in Armut. Zudem rafft HIV/Aids immer mehr junge Menschen dahin. Rund 5,3 Millionen Menschen sind mit dem Virus infiziert. Im Mai 2008 entlud sich die Wut in Alexandra in fremdenfeindlichen Ausschreitungen. Ende 2009 zündeten Township-Bewohner Autos und Regierungsgebäude an, um ihrem Ärger Luft zu machen.

Nationenbildung durch Fußball

Der Fußball soll nun das vollbringen, was Politiker – mit Ausnahme Nelson Mandelas – in 16 Jahren nicht geschafft haben: ein Wir-Gefühl erzeugen. Als die Springboks 1995 den Welpokal im Rugby gewannen, spielte nur ein Schwarzer in einer Mannschaft weißer Südafrikaner. Wenn der Anstoß zum Eröffnungsspiel der Südafrikaner gegen Mexiko in der neuen Soccer City von Johannesburg erfolgt, wird mit Matthew Booth nur ein Weißer auf dem Platz stehen (*siehe Interview S. XX*). Rugby ist der Sport der Weißen, Fußball der Sport der Schwarzen. Dass Alexandra und Sandton während der WM näher zusammenrücken, ist eine Utopie. In diesem Punkt hat Booth sicher Recht.

Terre Blanche und seine AWB gingen Anfang der 90er Jahre militant gegen die Aussöhnung von Schwarzen und Weißen in Südafrika vor.

Wie fragil der gesellschaftliche Frieden im Land ist, zeigte sich nicht nur in den teils heftigen Protesten vieler Township-Bewohner gegen die fehlende *service delivery* des Staates, sondern zuletzt im April 2010 in den Reaktionen auf die Ermordung des Rassistenführers und Gründers der radikalen Burenpartei *Afrikaner Weerstandsbeweging* (AWB), Eugene Terre Blanches.

Kurz nach der Tat – die nach Auskunft von Polizei und Staatsanwaltschaft keinen rassistischen oder politischen Hintergrund hat – gingen Bilder um die Welt, die man in Südafrika längst vergessen haben wollte: schwarze und weiße Südafrikaner als Gegner: Vor dem Gerichtsgebäude in Ventersdorp ließen die jeweiligen Gruppen ihren Frust aneinander aus. Gewalttätige Drohungen von beiden Seiten. Später begleitete ein massives Aufgebot an Sicherheitskräften die Trauerfeier.

Sowohl Terre Blanche als auch die wenigen Mitglieder der AWB hatten in den vergangenen Jahren allerdings jeglichen Einfluss verloren. Sein Tod gibt ihm eine Aufmerksamkeit, die er zu Lebzeiten nie genossen und 16 Jahre nach dem Ende der Apartheid nicht verdient hat. Die angespannte Situation wurde auf der anderen Seite aufgeheizt durch den Präsidenten der ANC-Jugendorganisation, Julius Malema. Malema hatte im März unter anderem damit provoziert, dass er öffentlich das in Südafrika verbotene Lied "Shoot the Boer" sang. Dass die Lage zwei Monate vor der WM angespannt ist wie lange nicht mehr, kann niemand leugnen.



Die Erwartungen sind hoch. Südafrikanische Fußballfans beim "Kick Off", einhundert Tage vor Anpfiff der WM 2010. © Bongani Nkosi, MediaClubSouthAfrica.com

„One team – one country“ - Reloaded?

Ein 31 Tage dauerndes Fußballfest wird kaum all die Wunden heilen, die Jahrzehnte der Apartheid immer noch hinterlassen haben. Hier liegt es im Aufgabenbereich der Politik, nachhaltige Verbesserungen herbeizuführen. Doch der Fußball kann ermöglichen, was im südafrikanischen Alltag noch immer eine Seltenheit ist: dass sich Schwarz und Weiß, Arm und Reich begegnen – und zwar nicht als Hausherr und Dienstmädchen, sondern als Fußballbegeisterte.

Während des Rugby-Weltcups 1995 ist genau das geschehen. Über den Sport konnte eine nationale Identität geschaffen werden. „One team – one country“, lautete damals der Slogan. Eine Nation stand hinter ihrer Mannschaft. Mit der Fußball-WM verbinden Südafrikaner nicht nur die Hoffnung auf einen wirtschaftlichen Aufschwung. Sie wollen dem Regenbogen neuen Glanz verleihen und dem deutschen Sommermärchen ein südafrikanisches Wintermärchen folgen lassen. Matthew Booth würde es freuen, wenn er in dieser Hinsicht nicht Recht bekäme.

Ballwechsel: Gerald Asamoah

43-maliger deutscher Nationalspieler

Herr Asamoah, Sie sind in Ghana geboren und spielen für die deutsche Nationalmannschaft: Wo sind sie zu Hause?

Als erste Antwort würde ich schon Deutschland sagen. Hier bin ich aufgewachsen, hier lebt meine Familie, meine Eltern, meine Schwester. Ich fühle mich sehr wohl hier, obwohl ich nicht verhehlen will, dass es auch in Ghana sehr schön ist.

Und wo haben Sie das Fußballspielen gelernt?

In Ghana auf der Straße. Oft habe ich da barfuß gespielt und meine ersten Fußballschuhe sogar verschenkt, weil ich mich gar nicht an sie gewöhnen konnte. Als ich nach Deutschland in einen Verein gekommen bin, kamen dazu noch weitere Fähigkeiten technischer und taktischer Art.

Was sagen Ihre Freunde und Ihre Familie in Ghana dazu, wenn Sie mit dem Bundesadler auf der Brust für Deutschland auflaufen?

Am Anfang war es für sie gewöhnungsbedürftig. Sie hätten es gerne gesehen, wenn ich mich für Ghana entschieden hätte. Aber man hat mir meine Entscheidung nie übel genommen. Im Gegenteil, bei den Aufenthalten in Afrika wurde ich oft eingeladen und musste von meinem Werdegang in der deutschen Elf erzählen. Die Reaktionen waren dann immer sehr positiv.

Worin unterscheidet sich der afrikanische vom europäischen Fußball?

Das erste Stichwort, das mir einfällt, ist Disziplin. Diese prägt den europäischen Fußball doch sehr stark. In Afrika fallen vor allem die vielen Techniker auf, die Organisation der Mannschaften auf dem Spielfeld könnte hingegen noch besser sein. Ich finde allerdings, dass afrikanische Teams in den vergangenen Jahren große Fortschritte gemacht haben. Man merkt, dass sehr viele Spieler inzwischen in den großen europäischen Ligen spielen.

„Meine ersten Fußballschuhe habe ich verschenkt...“

Warum ist es so wichtig, dass endlich eine Fußball-Weltmeisterschaft in Afrika stattfindet?

Um der Welt zu zeigen, dass dieser Kontinent bereit ist, dass er in der Lage ist, ein solches Turnier zu organisieren. Und um der Welt zu zeigen, wie schön Afrika ist.



Ghana hatte sich als erstes afrikanisches Team für die WM in Südafrika qualifiziert. Wie weit werden die Ghanaer kommen?

Ich hoffe, so weit wie möglich! Ghana hat mit Deutschland, Serbien und Australien eine Hammergruppe erwischt. Der Einzug in die zweite Runde wäre schon ein großer Erfolg. Ab dem Achtelfinale ist im Prinzip alles möglich. Ghana hat eine gute Mannschaft, aber sie sollten nicht zu viel von großen Erfolgen träumen, dann ist einiges möglich.

Am 23. Juni spielt Deutschland in der Vorrunde der WM gegen Ghana. Für wen schlägt ihr Herz?

Das ist eine gute Frage! (lacht) Ich lebe in Deutschland, aber ich kann wirklich nicht sagen, für wen mein Herz an diesem Tag schlagen wird. Ich hoffe, dass es ein Ergebnis gibt, mit dem sich beide Mannschaften für das Achtelfinale qualifizieren!

Die WM in Südafrika wird ein Erfolg, weil...

Südafrika zeigen wird, dass der Kontinent bereit für ein solch großes Turnier ist. Es wird ein großes Fest werden, bei dem die Welt die Schönheit Afrikas erkennen und würdigen wird.

Aufgaben eines Sportbotschafters

Von Julia Weber

Der Fußballexperte Michael Nees unterstützt seit Anfang September 2008 im Auftrag des Deutschen Fußballbundes (DFB) und des Deutschen Olympischen Sportbundes (DOSB) im Rahmen der internationalen Kulturpolitik des Auswärtigen Amtes den südafrikanischen Fußballverband (SAFA) als „Technical Advisor“. Seine Aufgabe ist es, das bestehende Trainerausbildungssystem zu modernisieren und den Verband im technischen Bereich zu beraten.

Herr Nees, warum schickt der DFB einen „Technical Advisor“ nach Südafrika?

SAFA wurde 1964 aus politischen Gründen von der FIFA ausgeschlossen, mit der Unabhängigkeit Südafrikas jedoch wieder aufgenommen.

Ganz einfach: um den südafrikanischen Fußballverband SAFA zu unterstützen. Vor allem im Hinblick auf die WM liegt es auch im deutschen Interesse, nachhaltige Strukturen aufzubauen und eine Grundlage für erfolgreichen Fußball in Südafrika zu schaffen. Diese Form der deutschen „Fußball-Entwicklungshilfe“ hat bereits eine 50jährige Tradition. Und im Grunde führe ich nun die Arbeit zu Ende, die mein Kollege Horst Kriete zwischen 1997 und 2001 in Südafrika begonnen hat.

Was genau sind Ihre Aufgaben?

Offiziell bin ich der „Director of Coaching and Education“ mit drei großen Aufgabenbereichen: Erstens leite ich die gesamte Aus- und Weiterbildung der Fußballtrainer. In ca. 35 Trainerkursen pro Jahr haben zwischen dem 1. Juli 2008 und dem 30. Juni 2009 593

Trainer erfolgreich einen SAFA-Trainerkurs absolviert. Oft stehe ich selbst als Trainer auf dem Platz und bilde aus. Zweitens berate ich den Verband SAFA im technischen Bereich. Dazu gehört zum Beispiel der Aufbau funktionsorientierter und selbsttragender Strukturen. Und drittens bin ich so etwas wie ein Sportbotschafter. Ich stehe für die deutsche Art und Denkweise im Fußball und verkörpere sozusagen deutsches Know-How. Dennoch könnte ich meinen Job hier nicht machen, wenn ich nicht versuchen würde, die Südafrikaner zu verstehen und auf sie einzugehen. Man braucht viel Fingerspitzengefühl, wenn man erfolgreich in Südafrika arbeiten will.



Wie meinen Sie das?

Generalisierungen über Afrika sind immer schnell gemacht. Ich habe 22 afrikanische Länder bereist – und erlebt, wie unterschiedlich diese Länder und die Menschen sind. Selbst innerhalb Südafrikas darf man die Menschen nicht über einen Kamm scheren und gleich behandeln. Die „Coloureds“ in der Kapprovinz im Süden sind zum Beispiel viel direkter als die Venda im Norden des Landes. Wenn ich Trainer ausbilde, könnte ich die meisten Coloureds rund um Kapstadt auf dem Platz anbrüllen und klar sagen, was sie falsch machen, sie würden es mir bestimmt nicht übel nehmen – die traditionellen und den zahlreichen ethnischen Gruppen zugehörigen Südafrikaner sind da viel empfindlicher. Da muss ich ganz sensibel vorgehen und vorsichtig sein, was ich sage.

Was sind die Herausforderungen, mit denen Sie beim Fußballverband SAFA konfrontiert werden?

Es ist manchmal frustrierend, wie unglaublich bürokratisch die Arbeit ist und wichtige Entscheidungen durch eine komplexe Organisationsstruktur aufgeschoben oder auch vermieden werden. Alles ist administrativ bis ins Detail geregelt und ritualisiert. Die Meetings beispielsweise sind fast strikter organisiert, als ich es in Japan erlebt habe. Da darf man nicht reden, wann man will. Es werden strenge



Michael Nees hat reichlich Auslandserfahrung: So trainierte er in den Jahren 2006 und 2007 z.B. die ruandische Nationalmannschaft. © Michael Nees

Regeln und bestimmte Abläufe eingehalten, die man nicht einfach durchbrechen kann. Außerdem habe ich manchmal das Gefühl, ich schreibe nur Berichte und Pläne, an denen viel zu viele teilhaben möchten. Dabei muss ganz schnell praktisch etwas passieren.

Und zwar? Was sind die praktischen, die fußballerischen Herausforderungen?

Die Herausforderungen liegen vor allem in zwei Bereichen: Erstens gibt es zu wenig Mittel für die Trainerausbildung auf höherer Ebene. Von den eben erwähnten 593 Trainern, die die SAFA-Ausbildung abgeschlossen haben, wurden 95% auf der untersten Ebene ausge-

bildet. Sie haben also den Einführungskurs der Trainerausbildung absolviert. Es kommen aber noch drei weitere Ebenen. Die gegenwärtige oberste Stufe, die etwa mit der A-Lizenz in Deutschland vergleichbar ist, absolvieren nur ganz, ganz wenige Südafrikaner. Eine „südafrikanische Fußball-Lehrer-Lizenz“, bei der die Trainer und Instrukoren auf den Profi-Fußball vorbereitet werden gibt es noch nicht, obwohl es bereits seit mehr als zehn Jahren eine funktionierende Profiligen in Südafrika gibt. So gibt es eine riesige Basis, aber kaum Experten, besonders der jüngeren Generation, die sowohl theoretisches Wissen als auch praktische Trainererfahrung für den obersten Leistungsbereich haben. In Südafrika darf leider immer noch jeder ein Trainer sein, egal ob mit oder ohne Trainerschein. Um das auszugleichen, muss sich Südafrika Fachleute aus dem Ausland holen – so wie mich. Und in der Nationalmannschaft setzt man seit drei Jahren auf die brasilianische Schule. Das alles führt langfristig aber zu Resignation und Unglaubwürdigkeit.

Nach seinem Sport- und Ethnologie-Studium und ersten Trainererfahrungen in Südafrika erwarb Nees 2001 die DFB-Fußball-Lehrer-Lizenz.

Also muss es doch eigentlich Ihr Ziel sein, Ihren eigenen Job abzuschaffen...

Im Grunde schon. Ziel ist es, den Verband so stark zu machen, dass tragfähige Strukturen entstehen, z.B. indem das jetzige Trainer-Ausbildungssystem in ein international vergleichbares und anerkanntes reformiert wird und die Spitze der Trainer und Experten ausgebaut wird. Aber erst wenn ein talentierter und motivierter Trainer realisierbare Aufstiegschancen von der Basis bis zur obersten Spitze hat, und umgekehrt gleichzeitig gewährleistet ist, dass das Expertenwissen von oben nach unten weitergegeben wird, sind nachhaltige Strukturen erreicht. Bis dahin kann es aber noch eine Weile dauern.

Sie sagten, die Herausforderungen liegen in zwei Bereichen. Was ist der zweite Bereich?

In Bezug auf den aktuellen südafrikanischen Fußball besteht aus meiner Sicht das Problem, dass es keine Identität gibt. Seit dem Gewinn des Afrika-Cup 1996 im eigenen Land gibt es nichts, was international beispielhaft für den südafrikanischen Fußball steht.

Jede Nationalmannschaft in Südafrika von den Junioren bis Bafana Bafana hat eine eigene Fußballphilosophie. Es fehlt der rote Faden.

Wenn ich nur die Schatten einer Mannschaft aus Deutschland, Italien, Brasilien oder England sehen würde, könnte ich sofort sagen, aus welchem Land sie kommt. Es gibt eine Spielweise, die immer noch eindeutig deutsch, italienisch, brasilianisch oder englisch ist, unabhängig vom aktuellen Trainer und seinem bevorzugten System oder den verfügbaren Spielern. Selbst die großen afrikanischen Teams aus Ghana, Ägypten, oder Kamerun haben so etwas wie eine eigene Identität im Fußball. Den Südafrikanern fehlt das. Eine Mannschaft in Kapstadt spielt ganz anderen Fußball als eine Mannschaft in Johannesburg. Von den Voraussetzungen her könnte Südafrika zu den zehn besten Fußball-Nationen der Welt gehören. Ich habe hier im tiefsten Mpumalanga auf Plätzen trainiert, davon hätte ich mit der Nationalmannschaft von Ruanda nur träumen können. Die Talente, das Potenzial und die Voraussetzungen sind da – und doch steht die Bafana Bafana irgendwo auf Platz 85 der Fußball-Weltrangliste. Ohne die bevorstehende WM wäre es wohl noch tiefer.

Dem südafrikanischen Fußball fehlt eine Identität. Woran liegt das?

Das liegt vor allem an der Komplexität des Landes, und zum großen Teil auch an seiner Apartheid-Geschichte. Die so genannte Rainbow-Nation ist so groß, so vielfältig und so unüberschaubar. Das spiegelt sich auch im Fußball wider. Vieles wird ohne kritisch zu hinterfragen einfach kopiert, und dann noch versucht als eigenständig zu „verkaufen“. Dabei geht es nicht darum, den Fußball neu zu erfinden. Um langfristig erfolgreich zu sein, braucht Südafrika aber eine eigene kollektive Fußball-Identität, in der sich alle wiederfinden können, in der Trainerausbildung, im Training und in der Spielweise.

Wie viel kann Deutschland, wie viel können Sie wirklich leisten?

Wir können unterstützend und beratend zur Seite stehen, versuchen zu überzeugen, auf keinen Fall aber bevormunden. Die Transformation muss letztlich vom Land und den Südafrikanern selbst ausgehen und damit auch gewollt sein.

Werden Sie auch nach der WM noch in Südafrika in ihrer jetzigen Position arbeiten?

Das steht noch nicht fest, würde aber Sinn machen. Persönlich vermisse ich schon etwas den Reiz, den die Trainerarbeit mit einer Mannschaft ausmacht, die Spiele gegen andere Mannschaften, u.s.w. Dennoch, die jetzige praktische Ausbildungsarbeit macht ebenfalls sehr viel Spaß, gehört immer noch zur Spitze Afrikas und das Potenzial für weitere Verbesserungen ist da. Um alle Ziele zu erreichen, bräuchte ich aber noch weitere drei Jahre und vor allem finanzielle Mittel, um Projekte durchführen zu können. Mein jetziger Vertrag mit der SAFA als „Director of Coaching“ endet offiziell Ende August 2010, könnte aber um zwei weitere Jahre verlängert werden, falls sich die deutsche und südafrikanische Seite einigen.

Wie beurteilen Sie abschließend die Chancen Südafrikas bei der WM?

Was ich zuvor gesagt habe, hat eher mittel- und langfristige Auswirkungen. Auf keinen Fall sollte man die Bafana Bafana unterschätzen oder sogar abschreiben. Sie haben mit Parreira einen absoluten Top-Trainer, eine über 3-monatige Vorbereitungszeit, und das ganze Land wird bei diesem Ereignis wie ein Mann hinter der Mannschaft stehen. Ganz zu schweigen von den besonders für Europäer nervtötenden „Vuvuzelas“.

Ein Ausscheiden in der Gruppenphase wäre natürlich eine absolute Katastrophe, und entsprechend hoch wird zu Beginn der Druck sein. Die öffentliche Erwartungshaltung ist allerdings auch so, dass es danach nichts mehr zu verlieren gibt, sondern nur noch gewonnen werden kann. Wenn die Spieler die Nerven im Griff haben, könnte der Knoten platzen und die Bafana Bafana durchaus für eine Überraschung gut sein. Und theoretisch könnte Südafrika im Viertelfinale oder im Endspiel ja auf Deutschland treffen. Dann hätte die Fußball WM mit Sicherheit langfristige positive Auswirkungen auf die Entwicklung des Fußballs in Südafrika.

„Afrika ist laut, es ist voll Energie, Musik, Trommeln. Das ist Afrika, wir müssen dies so annehmen.“ (J. Blatter zur Verteidigung der Vuvuzela)